

Gärtnern in der Stadt – quo vadis

Liebe Karlsruher Mitbürgerinnen und Mitbürger,

Gärten gibt es schon so lange, wie der Mensch sesshaft ist. Er hat sich ein Stück Land eingefriedet z.B. mit geflochtenen Weiden- oder Haselnuss-Ruten, auch -Gerten genannt. Damit hätten wir schon eine mögliche Herkunft des Namens Garten. Gärten sind in jeder Kultur anders ausgestaltet. Es beginnt ursprünglich mit dem mythologischen Garten Eden als Paradies. Dem schien der kleine Schrebergarten im Frühjahr wieder sehr nahe gekommen zu sein. Während des CORONA-Lock-Downs, bei dem es keine geselligen Freizeitmöglichkeiten mehr gab, waren die Kleingärten bevölkert wie noch nie. Und die Leute waren glücklich damit und lebten gesund in der Natur bei Licht, Luft und Sonne.

Doch der Reihe nach:

Der mythologischen Garten Eden war Vorbild für verschiedene Gartenformen, öffentlich oder privat, in Form von Ziergärten, Kunstgärten, Lustgärten, Klostergärten, botanische Gärten, Stadtgärten etc.. Demgegenüber sind die Hausgärten im dörflich-bäuerlichen Umfeld zu sehen, die dem Anbau von Nutzpflanzen zum Lebensunterhalt dienen. Der Mensch war noch nahe an der Natur.

Mit zunehmender Industrialisierung und damit Verstädterung zu Beginn des 19. Jhdt. wurden zur Bekämpfung der Armut sog. Armutsgärten von wohlmeinenden Landesherren, Fabrikbesitzer, aber auch von Stadtverwaltungen und Wohlfahrtsorganisationen ins Leben gerufen. Aus dieser Entwicklung heraus stammen die noch heute existenten Eisenbahnergärten.

Eine andre Entwicklung begann Mitte des 19. Jhdt. Mit dem Arzt Dr. Moritz Schreber aus Leipzig. Über mehrere Stufen führte diese Initiative zum Kleingarten in der Stadt oder in ihrer unmittelbaren Nähe. 1869 war die Anzahl der Kleingärten in Leipzig so angewachsen, dass der erste Kleingartenverein gegründet wurde und sich eine Vereinssatzung gab. 1891 waren bereits 14 weitere Schrebervereine in Leipzig gegründet worden.



BU: Historische Kleingartenanlage Dr. Schreber in Leipzig Foto: Helmut Rempp

Die Bedeutung der Kleingärten stieg vor allem jeweils nach den beiden Weltkriegen. Nach Ausbruch des 1. Weltkrieges zweifelte niemand mehr an der Notwendigkeit eines eigenen Gartens in Stadtnähe zur Lebensmittelversorgung. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zeigte sich die wichtige "Ernährungspolitische Bedeutung" der kleinen Gärten. Nach Kriegsende war es sehr schlecht um die Kleingartenanlagen bestellt, da diese oft inmitten von Großstädten lagen und ebenso von Bomben zerstört wurden wie die Häuser. In den übrig gebliebenen Gärtchen hausten neben Großfamilien, die ihr Hab und Gut verloren hatten, auch zahlreiche Flüchtlinge. Durch das "Wirtschaftswunder" nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten auch die Kleingärtner einen gewaltigen Aufschwung.

Neben den Kleingärten als Parzellen zur Erholung oder zur Selbstversorgung entwickelte sich eine in den letzten Jahren neue Form: Gemeinschaftliches Gärtnern (urban gardening) in Städten, das sich mit seiner offenen Struktur ausdrücklich an die Öffentlichkeit richten, wird immer beliebter.

Bereits vor gut 40 Jahren bildeten sich in New York die ersten sogenannten community gardens, in denen sich die lokale Öffentlichkeit zusammenfand und vermehrt Nachbarschaftskontakte zustande kamen. Auf leeren Grundstücken wurden von Stadtbewohnern Gärten eingerichtet, um das Stadtbild zu verschönern, der Kriminalität entgegenzuwirken und einen Beitrag zur Selbstversorgung zu leisten



BU: Urban Gardening am Marstall, eigene Aufnahme

2016/17 kamen bei der Behandlung des Flächennutzungsplans 2030 mehrere Kleingartenanlagen in die Prüfkulisse mit dem Ziel, für potentiellen Wohnbau weichen zu müssen. Erst nach heftigem Protest wurden diese Kleingartenanlagen wieder aus der Prüfkulisse genommen, um den Bestand (vorerst) zu erhalten. Lt. Erklärung der Stadtverwaltung: *„In die Prüfkulisse waren die Kleingartenflächen aufgenommen worden, da sie - ursprünglich an den Siedlungsrandern entstanden - sich mittlerweile in innerstädtischer, gut erschlossener Lage befinden. Lagen, die sich gerade auch für verdichteten, bezahlbaren Wohnraum eignen.“*

In der Folge erhielt die Verwaltung den Auftrag, einen Kleingartenentwicklungsplan (KEP) zu erarbeiten und in diesem Zusammenhang auch einen Kleingartenbeirat zu bilden. Ursprüngliches Ziel des Entwicklungsplanes war es, *„ein zukunftsfähiges und -gerechtes Kleingartenwesen zu schaffen, das den Herausforderungen einer wachsenden Stadt mit angemessenen wohnortnahen Flächen zur gärtnerischen Freizeitnutzung und zur Naherholung für die Gesamtbevölkerung begegnet. Kleingärten, aber auch neue Formen wie Urban Gardening und Urban Farming sollen gesichert und ausgebaut werden, um Karlsruhe noch lebenswerter zu machen. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Korridor-themas "Grüne Stadt Karlsruhe", dessen Handlungsfelder Naturschutz, Klimaschutz und Gesundheit das Dezernat 5 unterstrich.“*

Trotz der hehren Ziele hinsichtlich Biodiversität, Biotopschutz, Ökologie und Umwelt-Bildungsauftrag wurden der Schutz der Kleingärten vor Wohnbebauung von einem Teil der Politik kritisch gesehen. Es wurde davon gesprochen, dass

- die Kleingärten heiliggesprochen werden würden,
- der Wohnungsbau nicht ernst genommen werden würde und
- die Kleingärten nicht immer und ewig existieren könnten.

In diesem Licht wird es interessant sein, was der KEP nach gemeinderätlichem Beschluss in der Lage sein wird zu leisten im Sinne von Sicherung und Ausbau des Kleingartenwesens. Dabei geht es nicht nur darum, auf der Ebene der Kleingärtner wohnungsnaher Gartenfläche zur Verfügung zu stellen, sondern unter städtebaulichen Aspekten eine Durchgrünung der Stadt Karlsruhe zu erhalten und auszubauen. Dies ist unter den aktuellen Aspekten des sich verstärkenden Klimawandels und neuerdings der CORONA-Pandemie umso wichtiger.

Mit 2,9 Gärten pro 100 Einwohner liegt Karlsruhe für Westdeutschland nicht schlecht. Darüber liegen aber klar Leipzig, Rostock, Chemnitz und Magdeburg mit um die 7, aber auch Hannover, Kiel und Lübeck mit um die 4. Ob die nach wie vor hohe Nachfrage nach Kleingärten in Karlsruhe durch alternative Gärtnerformen, wie Urban Gardening abgedeckt werden kann, wie neuerdings diskutiert wird, ist die Frage, auch wenn sich viele dafür in Unkenntnis der konkreten Sachlage dafür in Umfragen aussprechen. Daher ist es für Karlsruhe wichtig, die bestehenden GKA stadtnah zu erhalten und weitere, die im Flächennutzungsplan ausgewiesen sind, zu verwirklichen.

Ihr AKB-Vorsitzender
Dr. Helmut Rempp